

8. Interreligiöser Dialog und Mission

„Das Konzil würdigt die nicht-christlichen Religionen und plädiert für einen interreligiösen Dialog. Wie dieser auf Augenhöhe gelingen kann, ist in der nachkonziliaren Theologie keineswegs ausdiskutiert worden. Der Kongress sieht darin eine wichtige theologische Aufgabe für die Zukunft. Außerdem wendet er sich gegen jede Art von Fundamentalismus und religiöser Selbst-isolierung.

Wir stehen dafür ein, einen unvoreingenommenen und diskursiven Umgang mit den anderen Religionen zu praktizieren und zu fördern. Auch wenn wir die Leistungen der Missionarinnen und Missionare in der Verkündigung sowie im Sozial- und Bildungswesen würdigen, müssen wir die Schuldgeschichte konsequent aufarbeiten, die durch Mission und Kolonialisierung in den vergangenen Jahrhunderten verursacht worden ist. Mission gehört zum Wesen der Kirche; sie ist wechselseitige Mitteilung des Evangeliums und äußert sich in Diakonie, Option für die Armen und Dialog mit Kulturen und Religionen.“

Erläuterungen

Margit Eckholt

Mit dem II. Vatikanischen Konzil vollzieht sich die Kirche auf neue Weise als Welt-Kirche: als Kirche in der Vielfalt der Kulturen und Weltkontexte, und als Kirche auf den Wegen der Inkarnation in die vielfältigen Kontexte von Welt und Mensch. Kirche kann sich immer nur „in Welt“ – in der Pluralität, Heterogenität und Fragmentarität ihrer Kontexte – ausprägen. Karl Rahner SJ auf der einen und Marie-Dominique Chenu OP auf der anderen Seite haben die entscheidenden theologischen Impulse für dieses Welt-Kirche-Werden gegeben: Chenu betont in seinen zur Kon-

zilszeit entstandenen Beiträgen immer wieder, dass die Kirche „bei der Suche nach sich selbst nach der Welt (fragt), um sie selbst zu sein“,¹ und Rahner schreibt über zehn Jahre später, dass das Konzil der „erste amtliche Selbstvollzug der Kirche *als Weltkirche*“ gewesen sei und die Kirche mit dem Konzil „anfanghaft“, „lehrmäßig *als Weltkirche* zu handeln“ begonnen habe.² Das ist ein Prozess, der sich auf den verschiedenen Wegen der Rezeption des Konzils in den Kontexten der Weltkirche auszeitigen wird und Gestalt annimmt in den Lokalkirchen und inkulturierten Formen von Pastoral und Liturgie, vor allem auch in einer eigenständigen theologischen Arbeit, die unmittelbar nach dem Konzil in den lateinamerikanischen Befreiungstheologien einen ersten Ausdruck gefunden hat. Die Kirchen des Südens konkretisieren das Anliegen der Konzilspäpste Johannes XXIII. und Paul VI. und der sich auf dem Konzil zusammengeschlossenen Gruppe „Kirche der Armen“, auf den Wegen des armen Jesus zu neuen Formen der Evangelisierung zu finden.

Von dieser grundlegenden Bestimmung her gehören Mission und Diakonie als zentrale Kommunikationsformen der Kirche-Welt-Beziehung zusammen. Ganz neu wird über das Konzil definiert, was „Mission“ ist und wer Akteure dieser Mission sind. Wenn Mission als Wesensvollzug von Kirche verstanden wird, damit diese ihrer Welt-Aufgabe entsprechen kann, „Sakrament der Völker“ zu sein, ist Mission Aufgabe des ganzen Volkes Gottes. Mission gilt dann nicht nur und zunächst den „Anderen“, sondern sie trifft das Volk Gottes selbst: Sie versteht sich als Bekehrung, als Aufbruch aus jeglicher Selbstzentrierung, und sie ist nach den Maßgaben der Reich-Gottes-Botschaft Jesu immer auch Diakonie. Fünfundzwanzig Jahre nach dem II. Vatikanum hat mit Papst Franziskus ein neuer Kairos dieser weltkirchlichen Konzilsinterpretation begonnen, die in den Pontifikaten von Johannes Paul II. und

¹ M.-D. Chenu, *Volk Gottes in der Welt*, Paderborn 1968, 13.

² K. Rahner, *Theologische Grundinterpretation des II. Vatikanischen Konzils*, in: *Schriften zur Theologie*, Bd. 14, Zürich 1980, 287–302, hier 287 bzw. 293.

Benedikt XVI. in den Hintergrund getreten ist, für die Paul VI. in „*Evangelii nuntiandi*“ (1975) aber bereits wichtige Weichenstellungen gegeben hat. Der indische Theologe Felix Wilfred hat in seinem Beitrag für die Arbeitsgruppe auf die Ermutigung durch Papst Franziskus hingewiesen: „Durch sein *Evangelii Gaudium* und *Laudato si* wurde es möglich, dass das Evangelium wieder in Asien gelebt werden und das II. Vatikanum mit neuem Blick interpretiert werden konnte. Wir freuen uns auf einen Frühling des Glaubens und Lebens in Asien.“ Mission bzw. Evangelisierung erfordert eine permanente zweifache Selbstentgrenzung der Kirche, die sich im Dialog mit Welt und Gott vollziehen muss: nämlich zum einen eine diakonische Selbstentgrenzung der Kirche im Bezug auf die jeweils „Anderen“ im gesellschaftlichen und kulturellen Kontext, besonders im Bezug auf die „Armen und Bedrängten aller Art“, und zum anderen eine Selbstentgrenzung im Hinblick auf die eigenen kirchlichen Traditionen durch den Dialog mit dem je größeren Gott. Erst wenn dieser doppelte und perichoretisch verknüpfte Dialog gelingt, ist Kirche missionarisch und wächst sie je neu in ihr Wesen hinein, von Jesus Christus her „Sakrament der Völker“ zu sein.

Dieser Zusammenhang von Mission und Diakonie ist im deutschsprachigen Kontext in ekklesiologischer Perspektive, in den Handlungsformen und Sozialgestalten der Kirche fünfzig Jahre nach dem II. Vatikanum noch nicht erschöpfend behandelt. Diakonie ist angesichts der zunehmenden Professionalisierung der Caritas aus genuin kirchlichen Vollzügen „ausgelagert“, und der Missionsbegriff ist bis heute – nicht nur auf dem Hintergrund der post-colonial studies – ein angefragter Begriff. Wenn jedoch diese beiden Wesensdimensionen von Kirche unterbelichtet bleiben, kann auch kein entsprechendes Kirchenverständnis weiter entfaltet werden. Darum tut im deutschsprachigen Kontext eine kreative Relektüre der Konzilstexte in einer weltkirchlichen Perspektive und im Lernen von den vielfältigen Wegen der Rezeption des Konzils in den Ländern des Südens not. Über die Zusammenschau der Begriffe von Mission und Diakonie können, so die These dieses Arbeitskreises der Tagung

„Das Konzil eröffnen“, die ekklesiologischen Impulse des Konzils, wie sie in den Konstitutionen „Lumen Gentium“ und „Gaudium et Spes“ entfaltet sind, konkretisiert werden. Der Innsbrucker Pastoraltheologe Christian Bauer hat, auch im Anschluss an Konzilsinterpretationen, wie sie von Elmar Klinger und Hans-Joachim Sander vorgelegt worden sind, „Gaudium et Spes“ und damit den Aspekt der Diakonia als den eigentlich innovatorischen, herausfordernden Impuls des Konzils gelesen und mit dem in „Ad Gentes“ neu vorgelegten Begriff der Mission verknüpft. Dabei hat er an pastorale und theologische Impulse der französischen Kirche angeknüpft, wie sie von den Arbeiterpriestern in den 40er Jahren letzten Jahrhunderts entwickelt wurden. Mission wurde bereits hier nicht mehr im geographischen Sinn wahrgenommen, sondern als ein soziologischer Begriff verstanden. Über die „présence“ in den Armen- und Arbeitervierteln der französischen Großstädte und das darin abgelegte Zeugnis von Jesus Christus – in Lateinamerika wird in den 70er Jahren von der „inserción“ in den Armenvierteln gesprochen – und über diese Dynamik der Inkarnation in den verschiedensten Weltkontexten des Menschen beginnt sich der Missionsbegriff zu verändern. In „Ad Gentes“ wird dies folgendermaßen ausgedrückt: „Die Anwesenheit der Christen in den menschlichen Gemeinschaften muß von jener Liebe beseelt sein, mit der Gott uns geliebt hat, der will, daß wir einander mit derselben Liebe begegnen.“ (AG 12) Diese „Gegenwart“ bzw. „Anwesenheit“ wird dabei im Sinne der Reich-Gottes-Botschaft Jesu über die „Option für die Armen“ qualifiziert, wie es bereits der Konzilstext zum Ausdruck gebracht hat. „Wie also Christus durch die Städte und Dörfer zog, jederlei Krankheit und Gebrechen heilend zum Zeichen der kommenden Gottesherrschaft, so ist auch die Kirche durch ihre Kinder mit Menschen jeden Standes verbunden, besonders aber mit den Armen und Leidenden, und gibt sich mit Freuden für sie hin.“ (AG 12) Mission ist in diesem Sinn immer absichtslos, sie ist, so Christian Bauer, „Selbstverschwendung an die Welt“ vom Evangelium her und darin heilende und befreiende „présence“.

Diese Relektüre des Konzils im Sinne einer Zusammenschau von Mission und Diakonie ist nicht ohne das Hören der vielen Stimmen der Weltkirche möglich. Im Grunde müsste dies für die Kirchen des Westens eine Selbstverständlichkeit sein angesichts der Entwicklung im Weltkatholizismus: Um 1960 zählte die katholische Kirche weltweit 577 Millionen getaufte Mitglieder. 42,5 % aller Katholiken weltweit lebten in Europa (245 Millionen), 9,4 % in Nordamerika (54 Millionen), 34,3 % in Lateinamerika (198 Millionen), 8,3 % in Asien und Ozeanien (48 Millionen) und 5,5 % in Afrika (32 Millionen). Mehr als die Hälfte der Katholiken und Katholikinnen lebte in Europa und Nordamerika, ein Trend zur Südwärtsverlagerung der christlichen Welt war dabei bereits deutlich zu erkennen. Bis 2010 hat sich die Gesamtzahl der Katholiken mehr als verdoppelt, nämlich auf 1.196 Millionen. Nun leben 285 Millionen (= 23,8 %) Katholiken in Europa, 90 Millionen (7,5 %) in Nordamerika, 496 Millionen (41,5 %) in Lateinamerika, 140 Millionen (11,7 %) in Asien und Ozeanien und in Afrika 185 Millionen (15,5 %). Europa und Nordamerika repräsentieren inzwischen also nicht einmal mehr ein Drittel aller Gläubigen weltweit.³ Der Katholizismus hat sich verändert, er trägt das Gesicht des Südens; trotz aller Bedeutung, die in Deutschland den weltkirchlich aktiven Hilfswerken wie Adveniat, Misereor, Missio und Renovabis zukommt, sind die deutsche Kirche und vor allem die Theologie von einer weltkirchlichen Blindheit geschlagen. Was in den Kontexten und Kirchen des Südens passiert, wird – wenn überhaupt – am Rande der Theologie reflektiert, in der Missionswissenschaft oder einer kontextsensiblen Pastoral- und Fundamentaltheologie. Die in diesen Disziplinen erarbeiteten interkulturellen Hermeneutiken müssen auch in

³ Vgl. dazu J. Meier, Dopad II. Vatikánského koncilu na latinskou Ameriku, Asii a Afriku 1965–2015, in: Salve. Revue pro teologii a duchovní život 25, 2005, n. 4, 73–85; vgl. auch W. Weber, Statistik, in: Hubert Jedin u. Konrad Repgen (Hg.), Die Weltkirche im 20. Jahrhundert. Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. VII, Freiburg – Basel – Wien 1979, 1–21, hier 5–9; J. Allen, Das neue Gesicht der Kirche. Die Zukunft des Katholizismus, Gütersloh 2010.

ekklesiologischer und dogmatisch-theologischer Hinsicht erschlossen werden; nur auf diesem Weg wird eine kreative Relektüre der Konzilstexte im Sinne einer Zusammenschau von Diakonie und Mission möglich werden.

Der indische Theologe Felix Wilfred, Direktor der internationalen Zeitschrift „Concilium“, weist in seinem Beitrag für die Arbeitsgruppe darauf hin, dass die katholische Kirche im asiatischen Raum von Anfang der Evangelisierung an „Weltkirche“ gewesen ist; die Kirchen in den verschiedenen Teilen Asiens (Indien, Iran, Zentralasien, China usw.) haben eine „starke Autonomie“ genossen und waren dadurch gezeichnet, „dass sie über eine Vielfalt von Traditionen bezüglich der Gottesdienste, Lebensweisen und Theologien verfügten“. Mission hat in Asien von Beginn an einen dreifachen Dialog bedeutet, mit Kultur, mit Religionen und den Armen. Mission war niemals nur eine „Missio ad gentes“, sondern immer eine „Missio inter gentes“, worauf auch der in Australien tätige Theologe Jonathan Tan⁴ aufmerksam macht, in genau diesem Sinn „présence“ und „in-serción“. Das ist ein Missionsbegriff, der erst in der Moderne – und ihrer Gestalt der „societas-perfecta-Ekklesiologie“ – von der Westkirche nicht mehr wahrgenommen worden ist. Das II. Vatikanum bedeutet insofern, wie Felix Wilfred es formuliert, ein Ernstnehmen der Kirchen des Südens; die asiatischen Kirchen legen „ihre Rolle als reine Missionsempfänger“ ab und werden zu „aktiven Akteuren“, „die auf lokaler Ebene Missionsgesellschaften gründeten“. Das bedeutet nicht eine Geringschätzung der Leistungen der ausländischen Missionare und Missionarinnen, aber es führt zu einer Einsicht in die Schuldgeschichte, die durch Mission und Kolonialisierung in den vergangenen Jahrhunderten verursacht worden ist.⁵

⁴ Vgl. J. Tan, *Missio Inter Gentes. Towards a New Paradigm in the Mission Theology of the Federation of Asian Bishops' Conferences (FABC)*, in: „[http://jonathantan.org/essays/Missio Inter Gentes.pdf](http://jonathantan.org/essays/Missio%20Inter%20Gentes.pdf)“ (2.1.2016)

⁵ Zu einer Auseinandersetzung mit postkolonialer Theoriebildung muss es in der Missionswissenschaft noch kommen. Vgl. nur als Hinweis auf die postkoloniale Theorie: María do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan, *Postkoloniale*

Zu diesem Prozess der Einsicht gehört es vor allem, die Stimmen der eroberten und eingeborenen Völker zu hören. Birgit Weiler, als missionsärztliche Schwester im Dienst der indigenen Völker der Wampis und Awajun im peruanischen Amazonasraum tätig, weist darauf hin, wie wichtig es ist, sich eigener kolonialer Hermeneutiken bewusst zu werden, für andere Denkformen offen zu werden und auf diesem Weg Raum für neue Formen des Wissens zu öffnen, vor allem die weisheitlichen und ökologischen Traditionen der indigenen Völker – sicher eine Herausforderung für die deutschsprachige Theologie. Mission bedeutet Lernen von den anderen, die wechselseitige Mitteilung des Evangeliums, einen „Austausch der Gaben zur gegenseitigen Bereicherung“, so der indianische Theologe Eleazar López. Aus einer solchen „présence“ heraus, im Dialog mit Kulturen, Religionen und den Armen wird dann auch das Evangelium immer wieder neu „gezeugt“, und so kann – über das Konzil und die Offenbarungskonstitution „Dei Verbum“ hinaus – das Glaubensverständnis weiter entwickelt werden. Es geht darum, so formuliert es Felix Wilfred, die „Millionen Nachbarn anderen Glaubens in einem neuen Licht zu sehen, als Teil des Plans des einen und einzigen Gottes der Offenbarung und des Heils“. Der Dialog ist nicht „Mittel für die Mission“, sondern entscheidend ist die Weggemeinschaft im Dienst des Friedens und einer integralen Ökologie, eines „buen vivir“ für die ganze Schöpfung. Glauben erwächst aus und in der Fragilität des Lebens in aller Vielfalt, er wächst und wird getragen von dem Vertrauen, daß Gott je größer ist, über alle Grenzen hinaus, oder wie es die japanischen Bischöfe im Blick auf „Ecclesia in Asia“, das Dokument der Asiensynode (1998), formuliert haben: „Indem sie ihre Lehre aus der *Kenosis* Jesu Christi zieht, sollte die Kirche bescheiden sein und ihr Herz für andere Religionen öffnen, damit ihr Verständnis von dem Geheimnis Christi verstärkt wird.“

Theorie. Eine kritische Einführung (2., komplett überarbeitete Auflage), Bielefeld 2015.

Mission im Sinne der „Missio inter gentes“, wie sie sich in den plurireligiösen Kontexten Asiens entwickelt hat, äußert sich immer in Diakonie, Option für die Armen und im Dialog mit Kulturen und Religionen. Gerade die neuen Stimmen aus dem Süden machen deutlich, dass eine Zusammenschau von Mission und Diakonie nicht unabhängig vom Dialog der Kulturen und Religionen zu sehen ist. Genau ein solches Verständnis von Mission wird für den Westen und gerade auch den deutschsprachigen Raum von Bedeutung werden, bedingt durch Migration, das Ankommen der Flüchtlinge aus dem Nahen Osten, aus afrikanischen oder asiatischen Ländern, mit ihren vielfältigen Traditionen, Geschichten, Religionen. Mission ist Dienst, ist Solidarität, erwächst „inter gentes“, aus der Begegnung mit den vielen anderen. Sie verlangt eine neue Verbindung von Mystik und Politik, Begegnung, die im Glauben wachsen lässt, und entschiedenes Eintreten für Menschenrechte und Menschenwürde, für Frieden und Bewahrung der Schöpfung. „Evangelii gaudium“ und „Laudato si“, die 2013 und 2015 veröffentlichten Enzykliken von Papst Franziskus gehören zusammen, in ihnen drückt sich dieses neue Missionsverständnis aus: an der Seite der Armen und der verwundeten Schöpfung die heilende Präsenz des Evangeliums zu leben.

Die Ausarbeitung von Bausteinen einer neuen Theologie der Mission, verbunden mit einer Theologie der Religionen und einer Soziallehre, die dem neuen ökologischen Denken verpflichtet ist, ist ein Desiderat für die Zukunft, und diese Bausteine sind dann Bestandteile der vielen kontextuellen Theologien der verschiedenen Weltregionen, die in vielfältigen interkulturellen und interreligiösen Dialogen im Dienst der einen Menschheit und des Friedens der gesamten Schöpfung stehen.

Mitglieder des Vorbereitungsteams

Interkulturelle Pastoraltheologie: Prof. Dr. Christian Bauer, Innsbruck

Fundamentaltheologie und Dogmatik: Prof. Dr. Margit Eckholt, Osnabrück

Missionswissenschaft und Pastoraltheologie: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ, Frankfurt

Missionswissenschaft und Perspektive der Weltkirche: Prof. Dr. Klaus Vellguth, Vallendar/Aachen (Missio)

Internationale Referenten

Prof. Dr. Birgit Weiler, Missionsärztliche Schwester, Lima/Peru, Universidad Ruiz de Montoya, Beraterin der Kommission für Sozialpastoral der peruanischen Bischofskonferenz

Prof. Dr. Felix Wilfred, Madras/Indien, Direktor des Asian Center of Cross-Cultural Studies (Vortrag zugesandt; keine Teilnahme aufgrund von Überschwemmungen in Chennai)